



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boeck, Christopher: Junge Herzen : Erzählung : (Fortsetzung) 15. Zwei
Ärzte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

engagiert war, auf dem Orchester Platz genommen hatte, fuhren zwei Wagen vor, denen Fürst und Fürstin Hohenlohe und zwei Begleiter entstiegen. Sie wurden am Eingange der Menagerie von dem Direktor und dem Geschäftsführer, die zu diesem Zwecke Frack und Zylinder angelegt hatten, empfangen und in die Bude geleitet. Der Geschäftsführer machte die Explication, und darauf erhielten die Tiere extragroße Fleischportionen von ganz besonders guter Qualität. Die Dressurnummern verliesen in der gewohnten Weise, und zum Schluß zeigte Madame dem hohen Besuche den jungen Löwen. Die Herrschaften sprachen sich sehr anerkennend über das Geschaute aus und wurden wiederum von dem Direktor bis zum Ausgange geleitet.

Bald nach diesem Besuche stellte sich Schneewetter und Kälte ein, und wir bezogen unser Winterquartier in einer großen Kammer am Meßgertore.

(Fortsetzung folgt)



Junge Herzen

Erzählung von Christopher Boeck

(Fortsetzung)

15. Zwei Ärzte



oktor der Medizin Wilhelm Holmsted war noch ein jüngerer Mann, dessenungeachtet hatte er aber schon einen Namen als Arzt, und zwar einen Namen, der über die Grenzen des Landes hinausreichte.

Er war ein tätiger Vorkämpfer in dem Feldzuge gegen die Tuberkulose, und er hatte Aufsehen erregt durch sein Kaltwasser-, Luft- und Naturheilverfahren.

Als er sich vor einem Jahre als Arzt hier in der Gegend niedergelassen hatte, hatte er sich bei Madame Grönbaek einquartiert und war an einem Abend spät auf seinem Rad in seiner neuen Wohnung eingetroffen.

Von ihrem Bett aus glaubte die Madame allerlei Geräusch zu vernehmen, meinte aber, daß er wohl seinen vor ihm angekommenen Koffer auspackte und die Möbel ein wenig umstellte. Sie sollte aber eines andern belehrt werden. Als sie am nächsten Morgen auf den Gang hinauskam, wäre sie fast über alles das gefallen, was da stand. Da sah sie, daß das Sofa, die Polsterstühle, die Bilder, die Gardinen und die Topfpflanzen aus des Doktors Zimmer den Gang versperrten. Sie klopfte an und fragte erschrocken, ob das alles nicht gut genug sei, da der Doktor es herausgeworfen habe.

Er antwortete ihr etwas verlegen aber sehr bestimmt: Entschuldigen Sie, Madame Grönbaek, es sind gewiß alles vorzügliche Sachen, aber es ist mein Prinzip, daß Licht und Luft die Hauptsache sein sollen, darum: weg mit den Gardinen! Da ich immer bei geöffnetem Fenster lebe, kann ich auch keine Pflanzen auf den Fensterbrettern stehen haben. Portieren und Teppiche sammeln nur Ansteckungstoffe.

Nein, das tun sie weiß Gott nicht, die sind in einem Ausverkauf in der Stadt gekauft. Und das, woran Grönbaek gestorben ist, war man, daß er keine Luft hatte.

Ja, da sehen Sie es selber! Und ich sitze nur auf hölzernen Stühlen; die kommen mit meinem Gepäck, meinem Schreibtisch, Büchervort und meinen medizinischen Instrumenten.

Später sah sie, daß er die obern Fenster im Schlafzimmer herausgenommen hatte.

Aber Herr Doktor wollen doch nicht bei offenen Fenstern liegen?

Ja, im Sommer wie im Winter.

Das sollt mein seliger Mann bloß gesehen haben! Ich weiß noch, das war immer das letzte, wonach Grönbaek alle Abende sah, ob die Haken auch alle zu waren!

Holmsted machte einen Besuch bei Naerums, und sein stilles, bescheidenes Wesen gefiel allen, nicht am wenigsten der Tochter. Gemeinsame musikalische Interessen verknüpften sie, sie sangen und spielten häufig zusammen.

Aber es war ein völliges Mißverständnis, wenn sie glaubte, daß sein Herz schneller poche bei dem gemeinsamen Singen der Liebeslieder, die Frau Naerum so gern in der Dämmerung von „den Jungen“ singen hörte.

Fräulein Naerum hätte „Ich liebe dich!“ in allen Zungen der Welt singen können, ohne daß es weiter als bis an sein Ohr gedungen wäre.

Aber es lag etwas Jungfräuliches über ihm, was Frau und Fräulein Naerum zuweilen auf ganz verkehrte Weise gedeutet hatten.

Koltrup sagte von ihm, sein Aussehen sei klassisch. Aber nicht alle verstehen sich ja darauf, die Klassiker zu lesen.

Nachdem Holmsted Helene in der Kirche gesehen hatte, hatte er Naerums nur ganz flüchtig besucht. Da saß er eines Abends vor seinem Hause und rauchte seine Zigarette zu einem Glase kalten Tees. Nur ganz ausnahmsweise, wenn er Besuch hatte oder selber aus war, genoß er stärkere Getränke. Er war ein eifriger Vorkämpfer für die Mäßigkeitsbewegung und selbst sehr mäßig, ohne dabei einseitig zu sein.

Da kam Naerum in seinem „antediluvianischen“ Doktorwagen vorüber, wie Holmsted das Gefährt des Medizinalrats nannte.

Er wurde zu einem Grog und einer guten Zigarre eingeladen, zwei Genüsse, denen der alte Herr nicht widerstehn konnte.

Nach einem gemüthlichen Plauderstündchen fuhr er nach Hause, und als er von dem Besuche bei Holmsted erzählte, riefen die Damen wütend: Bei Holmsted bist du gewesen?

Ja, bei Holmsted — ist denn das etwas so sonderbares? Er war lebenswürdig wie immer und bot mir Grog und eine Zigarre an — eine ganz extrafeine Havanna!

Wie naiv du bist, Naerum!

Ja, Vater ist unglaublich naiv!

Naiv — was soll das heißen?

Was das heißen soll? — Naerum! hast du denn nicht bemerkt, daß Doktor Holmsted seit mehr als drei Wochen keinen Fuß in unsre Wohnung gesetzt hat; er vernachlässigt uns gänzlich, seit diese sogenannte Schönheit hier in der Gegend aufgetaucht ist.

Die Tochter hielt das Taschentuch vor die Augen und eilte zum Zimmer hinaus.

Ich bin fest überzeugt, sie geht in ihr Zimmer und weint; ja er hat sich ihr gegenüber auch so benommen, daß er sich nicht gut zurückziehen kann, wenn er ein Mann von Ehre ist. Aber dessenungeachtet besuchst du ihn und läßt dich durch seinen Grog und seine Zigarren beschwichtigen. Naerum, ich habe bisher nicht gewußt, daß du herzlos bist!

Na, das wäre denn doch auch! So ein Galunke! Ja, das ist ganz richtig! Und schließlich geht er wohl noch gar hin und nimmt mir alle meine Patienten weg; der alte Per Nielsen fing heute auch schon an von kaltem Wasser und gelben Wurzeln zu reden — das setzt ihnen Holmsted alles in den Kopf!

Währenddessen ahnte der Gegenstand dieser Wut nichts von alledem. War es aber schlimm gewesen, nachdem er Helene gesehen hatte, so wurde es noch schlimmer, als er mit ihr gesprochen hatte; nach dieser Begegnung hatte er sich nicht überwinden können, zu Naerums zu gehn. Aber jetzt, wo er den Medizinalrat wieder gesehen hatte, entschloß er sich doch, einen Besuch zu machen.

Und schon am nächsten Nachmittag radelte er hin und überraschte den Medizinalrat, der halb schlafend mit Pfeife, Kognak und Wasser in einer Laube saß. Vor ihm lag die Medizinische Zeitung, die ihm seine Frau in die Hand zu stecken pflegte, wenn er müde wurde; er war nämlich nie sicher vor Besuch, und auf die Patienten machte das dann einen guten Eindruck.

Naerum fuhr erschrocken in die Höhe und sagte ärgerlich: Leben Sie wirklich noch?

Holmsted antwortete erstaunt: Warum sollte ich denn seit gestern Abend gestorben sein?

Warum — warum — vielleicht weil Ihr böses Gewissen bei meinem Anblick erwacht war, das Ihnen hätte sagen müssen, daß Sie mich und meine Familie schändlich vernachlässigt haben, namentlich aber meine —

Guten Tag, Herr Doktor! Das ist ja nett von Ihnen! sagte mit ihrem strahlendsten Lächeln die Medizinalrätin, die sein Kommen bemerkt, Unrat gewittert hatte und sogleich mit der Tochter herbeigeeilt war; wir haben uns schon sehr nach Ihnen gesehnt!

Bei dem Worte „wir“ sah sie zu der Tochter hinüber, die beinahe schön wurde bei dem Anblick des jungen Arztes.

Ich habe eben Schelte vom Herrn Medizinalrat bekommen, sagte Holmsted.

Ach, jagte Frau Naerum, daran müssen Sie sich nicht lehren, er ist alt und mürrisch.

Was bin ich? Du hast doch selbst gesagt —

Daß ich gern mit dir sprechen möchte, ja, mein Freund!

Sie zog ihn mit sich fort und sagte: Hab ich mirs doch gedacht, daß du dich vergaloppieren würdest!

Du hast doch selbst gesagt, ich sollte nicht lebenswürdig gegen ihn sein!

Ja, aber — es ist doch ein großer Unterschied zwischen lebenswürdig sein und grob sein!

Da hast du Recht!

Du kannst nie die Mittelstraße einhalten; nun hast du am Ende alles verdorben!

Als Holmsted beim Abendbrot zwei Gläser hausgebrannten Likörs von schwarzen Johannisbeeren trank, wurde Naerum allmählich milder gestimmt.

Nach Tische kamen die Roten zum Vorschein.

Fräulein Naerum hatte die Nieder aus den „Dänen in Paris“ herausgesucht, sie setzte sich ans Klavier und schickte sich an, Holmsted zu begleiten.

Auf dem Sofa saß der Medizinalrat mit seiner Meerschaumpfeife und seinem Grog, und neben ihm seine Frau mit ihrer scharfen Brille und einem Strickzeug zum Schein in der Hand.

Anfangs ging auch alles gut, als man aber an das Lied kam:

Es sehnt mein Herz sich wund
Nach Seelands dunkeln Buchen,

mußte Holmsted an den Ausdruck in Helenens Gesicht bei diesem Liede denken; er wurde dunkelrot und stockte gleich bei der ersten Zeile.

Er nahm sich aber zusammen und sang das Lied zu Ende.

Fräulein Naerum sah ihn erstaunt an; die Medizinalrätin zwinkerte ein wenig mit den Augen, beruhigte sich aber, als der Gesang fortgesetzt wurde; der alte Herr dagegen ahnte kein Unheil in seiner Grogstimmung.

Trinken Sie nicht auch ein kleines Gläschen, Herr Doktor? erscholl es vom Sofa her.

Nein, besten Dank, Frau Medizinalrat!

Aber eine Zigarre, Herr Doktor!

Danke, Herr Medizinalrat, ich rauche so wenig!

Ich habe Zigaretten, wie Sie wissen, sagte Fräulein Naerum.

Danke, gnädiges Fräulein, diesen Augenblick nicht!

Wie haben Sie sich denn neulich im Theater amüsiert? fragte die Medizinalrätin.

Ach, von Amüsement konnte doch eigentlich keine Rede sein!

Warum zum Ruckuck sind Sie denn dann hingefahren? brummte der Medizinalrat.

Ja, wenn Sie mir das sagen wollten!

Das will ich Ihnen gern sagen! platzte Naerum heraus.

Seine Frau trat ihn auf den Fuß, er aber fuhr fort: Sie sind natürlich hingefahren, um diese vielbesprochne Schönheit zu sehen!

Die alte verschminkte Person — nein, das war, weiß Gott, nicht die Veranlassung!

Ach die meine ich ja gar nicht — ich spreche natürlich von der Gouvernante!

Von Fräulein Ipsen?

Nein, hol mich der Henker! Ich meine Fräulein Rörby, wenn Sie es doch durchaus wissen wollen. Seine Frau zupfte ihn am Rock, er aber fuhr fort: Das verlohnt sich auch noch, der nachzurennen!

Vater! sagte Fräulein Naerum sehentlich.

Ja, jetzt will ich, zum Teufel auch, meine Meinung sagen!

Verzeihen Sie, Herr Medizinalrat, sagte Holmsted plötzlich sehr kühl, aber es ist, wie es scheint, an der Zeit, daß ich mich zurückziehe. — Adieu!

Er verneigte sich sehr tief vor dem Medizinalrat und der Frau des Hauses, gab Fräulein Naerum sehr formell die Hand und ging ganz still seiner Wege.

Als man die Gitterpforte hinter ihm ins Schloß fallen hörte, eilte Berta weinend zum Zimmer hinaus, die Mutter lief ihr nach, wandte sich aber in der Tür noch einmal um und sagte: Du bist ein Ungetüm, Naerum!

Der Medizinalrat lachte töricht hinter ihnen drein, mißchte sich einen kräftigen Grog und sagte: Meine Meinung hat er wenigstens zu wissen bekommen; aber aus den verdammten Frauenzimmern werde einer klug!

16. Garden-Party

Ende Juni gaben Apothekers eine größere Garden-Party.

In Großmutter's Allee war ein großer Tisch gedeckt. Und ausnahmsweise wurde einmal nicht gespart.

Da war kalte Küche in Unmengen, Rotwein und Rheinwein floß in Strömen, dieser von Niels eingekauft, der als Diener fungierte und sich den Umständen nach gut aus der Affäre zog, indem er mit zwei in Servietten gefüllten Flaschen umherging und die grünen Gläser mit „Hochheimer“ und „Niersteiner“ füllte.

Die Tischordnung war bestimmt, und Frau Lönsberg hatte etwas ganz niederträchtiges eronnen.

Da sie Großmutter's wegen gezwungen war, Doktor Holmsted einzuladen, richtete sie es so ein, daß er Fräulein Naerum zu Tisch führte; damit ärgerte sie ihn und Helene und schmeichelte sich bei Naerums ein. Zugleich aber hatte sie Helene ihm gegenübergesetzt, was, wie sie hoffte, Holmsted zerstreuen würde, namentlich da sie ihr den Gutsverwalter des Grafen, einen jüngern, stattlichen, unverheirateten Mann, als Tischherrn gegeben hatte. Großmutter saß unten am Ende des Tisches zwischen Anna und Preben. Desideria, deren Konfirmationsunterricht schon begonnen hatte, wurde die Ehre zuteil, von Propst Hansen-Bjerg geführt zu werden.

Der Provisor hatte als Dame Nelsine bekommen, die Höllequalen ausstand.

Neden wurden nicht gehalten.

Frau Lönsberg, die ihres Mannes Unfähigkeit, eine Tischrede zu halten, kannte, hatte es so bestimmt.

Es war auch gar nicht mehr fein. Beim Grafen wurden nie Neden gehalten.

Als Holmsted sich gezwungen sah, Fräulein Naerum zu Tisch zu führen, wurde es ihm schwer, die Haltung zu bewahren; er sah sich aber von dem Medizinalrat und seiner Frau scharf beobachtet. Und Berta bot ihre ganze Kraft auf, ihn in ihren Zauberkreis zu ziehen; sobald sie ihn aber um ihn geschlungen hatte, sprang er schnell darüber weg und geradezu in Helenens strahlende Augen hinein.

Helene interessierte sich ganz und gar nicht für ihren Gutsverwalter, dessen Unterhaltung ebenso regelmäßig schön war wie er selber.

Er beklagte Fräulein Rörby, die aus den Kreisen der Hauptstadt in kleine, ländliche, jütische Verhältnisse gekommen wäre; solange diese den Reiz der Neuheit hätten, hätten sie vielleicht noch ein gewisses Interesse für sie. Theater und Konzerte müßte Fräulein Rörby aber sicher schmerzlich entbehren.

Er war zum Glück so von sich selbst in Anspruch genommen, daß er die Zerstretheit seiner Tischdame gar nicht bemerkte.

Berta dagegen sah sehr wohl Helenens leuchtende Blicke, die Holmsted ganz unverbohlen suchten; dieser aber wurde immer wortkarger, er war sichtlich verlegen und errötete mehr und mehr.

Berta wandte sich nun ununterbrochen an ihren Tischherrn und suchte durch Ausrufe wie: Mein, Herr Doktor, Sie sind wirklich zu liebenswürdig, ach, vielen Dank, Herr Doktor! bei den übrigen Gästen den Glauben zu erwecken, daß sie Gegenstand der überwältigendsten Aufmerksamkeit an seiner Seite sei. Ihre Eltern strahlten.

Helene begriff zum Teil die Situation, konnte aber aus Holmsted nicht recht klug werden, der zu sehr Gesellschaftsmensch war, als daß er sich etwas vergeben hätte. Gegen das Ende der Mahlzeit erhob er jedoch sein Glas und trank dem Gutsverwalter zu, wobei er sehr warm zu Helene hinübersah, die, ebenso wie er, das Glas leerte.

Das war um so ärger, als er seiner Tischdame noch nicht zugehört hatte.

Sie mußte Genugthuung haben. Als Holmsted ihr wieder einschenkte, hob sie das Glas in die Höhe und sagte plötzlich: Nein, Herr Doktor, jetzt wollen Sie mich wohl auch verleiten, zuviel zu trinken?

Ganz verwirrt griff er nach seinem Glas und trank ihr zu, setzte das Glas aber wieder hin, ohne es geleert zu haben und ohne sie wieder anzusehen, was jedoch nur Helene beobachtete.

Nach Tische lief Berta gleich zu den Eltern hin, die ihr zuflüsterten: Nun, jetzt will er es wohl wieder gut machen!

Da sie ihnen die Wahrheit hier nicht sagen mochte, beruhigte sie sie und eilte davon. Die Eltern sahen ihr nach und nickten sich zu, sie glaubten, daß ihre Aufregung die Folge eines überströmenden Glücksgefühls sei.

Großmutter ging lange an Holmsteds Arm auf und nieder; und als ihnen bei einer Biegung des Wegs Helene glühend warm entgegenkam, sah Großmutter ein gut Teil mehr, als sie zu sehen schien.

Dann vereinigten sich die Gäste in den Zimmern, um den Provisor zu hören, der am Klavier saß und phantasierte. Er hatte Schwung und Phantasie, das mußte man ihm lassen, und seine Technik war geradezu erstaunlich. Man hätte nicht glauben sollen, daß dies derselbe Mensch sei, der in den gräßlichsten Wizen und flachsten Einfällen zu schwelgen pflegte.

Als er Helene das Zimmer betreten sah, wandte sich das Gebraus seiner Melodie an sie. Und am Schlusse legte er ihr alle seine Gedanken und Träume wie einen glänzenden Kranz aus Tönen zu Füßen.

Jetzt wurde Helene aufgefordert, ein kürzlich erschienenenes Lied: Jetzt ist es Sommer! zu singen.

Sie kannte es wohl, wagte aber nicht, sich selbst zu begleiten.

Würden Sie es nicht tun, Fräulein Naerum? fragte die Apothekerin.

Berta aber schüttelte verschämt lächelnd den Kopf. Sie habe das Lied nie

mit Augen gesehen, erklärte sie. Und doch hatte sie gerade in der letzten Zeit die Eltern mehrmals am hellen lichten Tage damit in den Schlaf gesungen. Aber das fehlte gerade noch, daß sie zu Helenens Triumph beitragen sollte!

Es war niemand da, der Helene hätte begleiten können oder den Mut dazu gehabt hätte. Der Provisor war in die Apotheke gerufen worden.

Da trat Holmsted sehr verlegen vor und sagte: Wenn Fräulein Körby mit mir fürlieb nehmen wollte, könnte ich ja den Versuch machen.

Das wollte Helene natürlich gern.

Holmsted versuchte leise die Begleitung ein paar mal.

Dann sang Helene.

Niemals hatte Helene schöner gesungen als zu Holmsteds Begleitung; Worte und Töne verschmolzen zu einem wunderbaren Ganzen, das die Zuhörer unwiderstehlich fortriß.

Großmutter, die mit Preben und Anna auf dem Sofa saß, gab das Signal zu einem Beifallsturm, der nicht enden wollte.

Der Provisor war indes zurückgekehrt und erbot sich, Fräulein Naerum zu begleiten. Da raffte sie sich auf und sang ein sentimentales Liebeslied, aber mit so bebender Wut, daß es beinahe komisch wirkte. Aber sie hatte zum ersten- und vielleicht zum letztenmal in ihrem Leben mit einem Temperament gesungen, das ihrer Stimme überraschend gut stand. Und nur um Großmutter und Helene zu ärgern, klatschte Fräulein Ipsen wie besessen. Der Medizinalrat und seine Frau, die im Hintergrunde standen, klatschten unbemerkt mit, und nun erhob sich ein Beifallsturm, der hinter dem von Helene geernteten nicht zurückstand.

So endete denn der Abend harmonisch.

Während des Beifallklatschens aber war Großmutter ganz empört verschwunden.

Nun wurde gefragt, ob sich Fräulein Astrid Ludvigsen nicht hören lassen wolle.

Nein, antwortete Fräulein Ipsen, meine Schülerin ist noch lange nicht fertig. Sie nimmt augenblicklich Sonnenbäder zur Stärkung ihrer Armmuskeln und ihres Brustkastens.

Erst als Naerums nach Hause gekommen waren, vertraute sich Berta der Mutter an.

Aber man kam überein, dem Vater, soweit es ging, die ganze Sache fern zu halten. Als sie zu ihm hinunterkamen, saß er schon bei seinem Selterwasser und Kognak und sagte: Diese Gouvernante hatte ja übrigens einen großen Erfolg mit ihrem Gesang!

Was sagst du denn zu Berta? fragte seine Frau.

Ja — eigentlich hat sie wohl ebensoviel Erfolg gehabt.

Da rief Berta ganz außer sich: Ebensoviel, sagst du?

Na dann zehnmal mehr — zum Kuckuck auch!

17. Desideria

Helene und die Kinder hatten Sommerferien.

Aber Helene war nicht in der Lage, nach Hause zu reisen.

So unternahm sie denn in dieser Zeit kleine Ausflüge in den Wald mit Anna und Preben.

Anna nahm immer eine Handarbeit mit, und Helene hatte bei Preben das Interesse für Pflanzen zu wecken gewußt. Er hatte schon ein kleines Herbarium, und unter allen Kommoden und Schränken lagen gepreßte Blumen.

Einmal gegen Abend saßen sie unten im Pferddegartental, am Ufer eines rieselnden Baches. Sie hatten ihr mitgenommenes Abendbrot verzehrt, und nun war der Augenblick gekommen, wo Helene ein Märchen erzählen sollte.

Eins ihrer Lieblingsthemen, über das sie auch heute phantasierte, war das arme Mädchen, das von Hause fort in die weite Welt hinausziehen muß. Da findet der Prinz sie, und er entdeckt ein Mal an ihrem weißen Arm; sie ist eine

verzauberte Prinzessin, die für ihn bestimmt gewesen ist, und die ein böser Geist ihm nicht hatte gönnen wollen. Wie er sie küßt, fallen die armseligen Lumpen von ihr ab, und wie eine Königin mit einer goldnen Krone und in Hermelin gekleidet steht sie da. Und dann feiern sie Hochzeit.

Anna ruhte in ihrem Schoß und sah ihr ins Gesicht, während sie erzählte; Helenens Hand war in Annas Haar vergraben. Und Preben saß auf einem großen Stein mitten im Bach.

Fräulein, sagte Anna plötzlich, das Märchen ist ja nicht wirklich geschehen, nicht wahr?

Nein, nicht auf die Weise, sagte Helene.

Bist du verrückt, Anna, rief Preben, solche Hexerei gibt es ja gar nicht.

Einen Augenblick später sagte Anna: Bei der Prinzessin denke ich immer an Sie, Fräulein. Und ich könnte mir ganz gut denken, daß Sie eine goldne Krone aufbekämen.

Helene schloß ihr den Mund mit einem Kuß.

Wer ist denn der Prinz? fragte Preben.

Das weiß ich, aber das sag ich nicht!

Da rief Preben: Doktor Holmsted!

Ach Unsinn! sagte Helene, die den Ausruf mißverstand. Aber plötzlich sprang sie auf, denn ganz nahe bei ihnen stand Holmsted. Er kam heran und setzte sich zu ihnen.

Sie saßen alle schweigend da, lauschten dem Bache und beobachteten den wechselnden Glanz des Sonnenlichts zwischen den Bäumen.

Preben war währenddes den Abhang hinaufgelaufen und rief auf einmal, schnell wieder herunterstürzend: Jetzt kommen Fräulein Ipsen und Desideria!

Holmsted stand auf und radelte aus der Schlucht hinaus.

Einige Minuten später kamen Fräulein Ipsen und Desideria, sahen sich spähend um und fragten wie aus einem Munde: Sitzen Sie hier allein?

Das sehen Sie ja, antwortete Anna.

Ist hier niemand gewesen? fragte Desideria.

Doch, sagte Preben und sah Fräulein Ipsen an. Hier war vorhin eine alte Wasserratte, aber die lief schnell wieder weg!

Anna, rede die Wahrheit! ermahnte Fräulein Ipsen.

Anna richtete sich auf und sagte stolz: Sie sind nicht meine Lehrerin!

Fräulein Ipsen griff nach ihr, Helene aber trat dazwischen und sagte: Unterstehn Sie sich —

Da wandte sich Fräulein Ipsen ab und entfernte sich wutschäumend.

Als sie eine Strecke gegangen war, sagte sie: Hier ist ein Rad gefahren.

Nein, rief Preben ihr nach, es ist eine Schlange gewesen, die hier war, aber die ist ganz unschädlich.

Da verschwand Fräulein Ipsen mit Riesenschritten.

Helene ging mit den Kindern nach Hause, und Desideria kam verlegen hinterher.

Preben eilte in Großmutter's Allee, wo die Alte auf und nieder wanderte. In der Zeit der hellen Nächte hielt sie sich hier immer lange des Abends auf.

Preben stattete ihr Bericht ab und lief dann wieder weg.

Nach einer Weile rief Großmutter Desideria, die in einiger Entfernung auftauchte.

Sie kam zögernd heran, stellte sich verlegen und trotzig zugleich an einen der Bäume und fing an, das Laub abzupflücken.

Großmutter, die sich gesetzt hatte, sagte: Reiß doch nicht alle Blätter entzwei, wenn dir's nicht etwa deine Mutter befohlen hat!

Desideria fühlte den Stachel und wünschte sich weit weg.

Weshalb verfolgst du deine Lehrerin auf Schritt und Tritt?

Tu ich das?

Ja, das weißt du recht gut; ich habe selbst gesehen, wie du ihr nachgeschlichen bist. Und heute hast du dich mit Fräulein Ipsen zusammengetan.

Das war ganz zufällig!

Mag sein. Aber du sollst keinen Verkehr mit der Dame suchen. Du gehst jetzt zum Konfirmandenunterricht. Vielleicht kann der dich lehren, eine bessere Christin zu werden!

Desideria kniff den Mund zusammen und fing an, sich langsam zu entfernen.

Da sagte Großmutter warm und eindringlich: Desideria, komm her zu mir.

Widerstrebend kam sie heran. Großmutter zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn: Desideria, laß dein Herz nicht versteinern, lerne es, weich und biegsam zu sein im Dienste des Guten.

Desideria machte sich frei und ging stramm von dannen, ohne sich umzusehen; sie nahm sich fest vor, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Huh, diese Gouvernante! Was sie auch alles ihretwegen leiden mußte! Aber im Herbst wurde sie ja konfirmiert, dann war es zu Ende mit der Schule!

* * *

Helene und Großmutter saßen an diesem Abend beieinander im Garten und sahen über den Wald hinaus, auf dem der Schimmer des Tages noch goldglänzend ruhte; jede hing ihren Gedanken nach; Großmutter dachte an ihre Begegnung, und Helene an die ihre.

Großmutter war wie aufgelebt seit Helenens Ankunft. Sie war frischer und lebhafter und fühlte sich jünger als lange Zeit vorher. Es fiel ihr selbst auf. Sie konnte lange Arm in Arm mit Helene in der Allee auf und nieder gehn. Und wenn Helene in ein Buch vertieft dasaß und einmal die Augen aufschlug, begegnete sie Großmutter's mildem, forschendem Blicke.

Es war, als suche sie in Helenens Blick die Lösung irgendeines Rätsels.

18. Draußen und daheim

Die einzige Veränderung, die sich in der Gegend zugetragen hatte, war, daß Fräulein Ipsen mit ihrer Schülerin Astrid Ludvigsen nach Kopenhagen gegangen war, wo diese eine neue Gefangsmethode kennen lernen sollte.

Die Apothekerin hatte in dieser Zeit viel zu bedenken. Die ganze Apotheke unterlag einer gründlichen Reinigung und Auffrischung. Die Handwerker hatten schon längst mit ihrer Arbeit begonnen. Auch Helenens Zimmer bedurfte einer Reparatur, und man war in Verlegenheit, wo man sie unterbringen sollte. Da sie eingeladen war, Koltrup's zu besuchen, beschloß sie, jetzt Ernst mit der Sache zu machen.

Die Apothekerin hatte gegen diese Lösung der Frage nichts einzuwenden.

* * *

Auf der Hochschule wurde Helene mit Jubel empfangen. Sie sah jetzt erst das Ganze so recht und lernte das tägliche Leben kennen. Da waren kleine Werkstätten eingerichtet, in denen am Vormittag gearbeitet wurde. Alles, was man auf der Hochschule gebrauchte, fertigten die Schüler selbst an. An den Nachmittagen wurde gelesen, gesungen, oder es wurden Vorträge gehalten.

Und hier betätigten sich nicht nur Koltrup, die Lehrer und die Lehrerinnen; auch die Schüler und die Schülerinnen sprachen über selbstgewählte Gegenstände.

Eines Morgens sagte Koltrup zu Helene: Heute Nachmittag sollen Sie überrascht werden!

Kannst du denn nicht schweigen? rief Frau Koltrup.

Aber ich habe doch gar nichts gesagt!

Am Nachmittag, bei schönem, stillem Sommerwetter, versammelte man sich im Festsaal. Die großen Schiebefenster waren zur Seite geschoben, und man sah die schönsten eingerahmten lebenden Bilder.

Dann trat Doktor Holmsted ein und bestieg das Katheder.

Helene's Herz pochte, als seine Augen den ihren begegneten, während er sich vor der Versammlung verneigte. Kolstrup behauptete später seiner Frau gegenüber, er habe sich nur vor Helene verbeugt.

Das hätte ich an seiner Stelle auch getan, meinte diese.

Sobald er das Katheder bestiegen hatte, war er ein ganz anderer Mann. All seine gewöhnliche Verlegenheit war wie weggeblasen. Er sprach frei und natürlich über „geistige und körperliche Gesundheit,“ indem er die große Bedeutung der Arbeit hervorhob.

Er blieb den Abend bei Kolstrups. Als Helene später mit ihm durch den Garten ging, dankte sie ihm warm für seinen Vortrag. Dann erzählte sie ihm, daß sie am nächsten Sonntag Pastor Walter in der Grönager Kirche hören wolle.

Auf ihre Frage antwortete Holmsted: Er ist der vollkommenste Gegenatz zu dem Propst hier. Er lebt still und einsam mit seiner Schwester. Er hat in seiner Jugend einen großen Kummer gehabt. Das hat ihn zum Einsiedler gemacht, soweit man diesen Namen für jemand gebrauchen kann, der wie er für alle Kranken und Unglücklichen in seiner Gemeinde ein unermüdlicher Seelsorger ist. Aber er ist nicht zu bewegen, in Gesellschaften zu gehn. Und er wird auch nie heiraten.

Er blieb einen Augenblick stehn, atmete tief auf und fügte in leisem Ton hinzu: Ich sympathisiere vollkommen mit ihm. Denn auch ich werde niemals heiraten!

Helene ließ in diesem Augenblick einen Weidenzweig, den sie zur Seite gebogen hatte, los; er schnellte in die Höhe und traf Holmsteds Arm.

Das tat sicher weh, aber er vergaß es über dem Anblick von Helene's Gesicht, das ein großes flammendes Fragezeichen war. Ein wenig unsicher fuhr er fort, bemüht, Helene's Blick auszuweichen: Ich habe keine Enttäuschung erlitten — ich habe noch nie — ein Mädchen getroffen, das — kurz, ich verheirate mich niemals. Ich will von niemand das Opfer verlangen, sich an mich zu ketten.

Sind Sie denn so schwer zu befriedigen? fragte Helene schelmisch.

Ja, das bin ich! Ich verlange nicht, daß meine zukünftige Frau —

Die Sie gar nicht haben wollen —

Nein, ganz recht — daß eine eventuelle Gattin, drücken wir es so aus, mich hegen und pflegen, mir meine Leibgerichte kochen, meine Pfeife, die ich übrigens nicht rauche, stopfen und mir eine Schlummervolle für meinen Nachmittagschlaf unter den Kopf stecken muß.

Den Sie vielleicht auch gar nicht einmal schlafen?

Aber — ich verlange, daß sie ganz und gar in meinem Beruf aufgehen und meine Lebensanschauungen teilen soll.

Helene sah mit einem wunderlichen Lächeln vor sich hin, und es entstand eine lange Pause.

Plötzlich brach er das Schweigen und sagte mit erkünstelter Sicherheit, die stark an einen erinnerte, der über den Durst getrunken hat und nüchtern erscheinen will: Deshalb kann ich mit so großer Gleichgültigkeit allen —

Er begegnete Helene's sprechendem Blick, schlug hastig die Augen nieder und fügte verwirrt hinzu: So etwas verleiht mir — eine große Überlegenheit!

Er sagte dies so drollig, daß Helene in ein nicht enden wollendes Gelächter ausbrach, worauf sie schnell weglief, noch immer lachend.

Holmsted hatte viele wissenschaftliche Fragen erforscht und allerlei pathologische Rätsel gelöst, aber dies Frauenlachen konnte er nicht analysieren. Er wurde dunkelrot, stand einen Augenblick unschlüssig da, ging dann, nahm sein Rad und fuhr davon.

Helene sah ihn verschwinden, sie nahm sich aber zusammen und ging ins Haus.

Was haben Sie mit dem Doktor gemacht? fragte Kolstrup.

Mit dem Doktor? rief Helene mit gut gespielter Überraschung, ich glaubte, er sei hereingegangen!

Nein, wir halten ihn nicht versteckt, entgegnete Koltrup; aber er liebt so ein plötzliches Verschwinden.

Ja, das sieht ihm ähnlich, bemerkte Frau Koltrup.

Am nächsten Abend saß Helene im Garten und sah nach Rafferup hinüber.

Sie dachte an Großmutter, Anna und Preben.

Da erschollen Fußtritte hinter ihr. Es war Holmsted.

Er stotterte verlegen: Ich komme hier mit einem Brief für Sie!

Mit einem Brief? wiederholte Helene.

Er zog ein kleines rosenrotes Billett hervor und gab es ihr.

In demselben Augenblick fuhr der Medizinalrat am Garten vorüber. Er sah es, und seine Augen blitzten.

Holmsted verneigte sich und eilte von dannen.

Sie saß da und sah ihm nach, bis er und sein Rad in den fernen Staubwolken verschwunden waren. Dann fiel ihr der Brief ein. Sie hatte sofort Annas Handschrift erkannt und öffnete ihn. Er lautete:

Rafferuper Apotheke

Liebe Lehrerin!

Ich will Ihnen doch sagen, daß ich mich so schrecklich nach Ihnen sehne. Und darum beeile ich mich, Ihnen diesen kleinen Brief zu schreiben, während Doktor Holmsted bei Großmutter ist.

Wie sonderbar ist es hier jetzt, wo Sie weg sind!

Ich guckte heute Morgen in Ihr Zimmer hinein. Trittleitern und Farbtöpfe standen ringsumher. Es roch nach Kalk und Farbe.

Oben auf dem Tisch saßen zwei Arbeiter und aßen Frühstück mit der einen Hand und tranken Bier mit der andern.

Huh, das war gräßlich!

Dann ging ich in den Garten hinunter. Und da, wo man die Hochschule sehen kann, oben auf den Hügel, setzte ich mich hin.

Ich hatte ein Fernrohr von Größing geliehen. Und sah hinüber. Ob ich nicht einen Schimmer von Ihnen oder Ihrer roten Mütze sehen könnte. Denn Größing sagt, das Fernrohr ist sehr scharf. Aber ich sah Sie nicht. Da hab ich geweint. — Aber auch einmal kief ich hinauf und holte mein Märchenbuch. Und da las ich von Ihnen. Denn ich finde immer, es handelt alles von Ihnen. Und Sie sollen sich nichts daraus machen, wenn jemand schlecht gegen Sie ist. Denn es sind immer die Guten, gegen die die Leute schlecht sind. Und der Prinz kommt immer und jagt den bösen Geist weg.

Jetzt ist Fräulein Ipsen abgereist, und sie kommt den ganzen Winter nicht wieder.

Doktor Holmsted soll meinen Brief mitnehmen, und deshalb schließe ich.

Denn den mag ich so schrecklich gern leiden. Ich wollte, er wäre mein Doktor! Weil er Großmutter nie Medizin verordnet, sondern frische Luft und Obst.

Und dann will ich Sie nun zu allerlezt noch bitten, daß Sie bald nach Hause kommen und meine gräßliche Schrift entschuldigen, denn ich habe Sie so schrecklich lieb und muß mich so sehr beeilen.

Viele Küsse von Ihrer kleinen Schülerin

Anna Lönnberg

Helene küßte den Brief und senkte ihn in die Tasche.

Da kam der Medizinalrat in dem „Antediluvianischen“ auf dem Rückwege wieder vorüber.

Als er nach Hause kam, traf er niemand an und brüllte rasend: Karoline — Bertal!

Sie kamen die Treppe herabgestürzt, bereit, das Allerschlimmste zu vernehmen. Und da erzählte er denn, daß es im ganzen Hause widerhallte, von dem Brief, den Holmsted Helene gegeben, und von dem Kuß, den sie dem Brief gegeben hatte.

Mutter und Tochter waren sich aber jetzt darin einig, daß sie bis zum

Außersten gehn wollten, um Holmsted wieder in ihre Kreise zu ziehn. Sie lachten ihn beide aus.

Du kannst dir doch denken, sagte die Medizinalrätin, daß er ihr keinen Brief von sich selbst gibt!

Nun — aber der Kuß?

Ach was! glaubst du, ich hätte jeden Lappen Papier geküßt, den du in unsrer Verlobungszeit berührt hattest?

Das kann ich nicht wissen, aber — sie drückte ihn sehr fest an die Lippen.

Sie kann ja eine Mücke am Kinn totgedrückt haben, meinte Berta. Die Mücken sind sehr arg da oben auf dem Hügel.

Und dann bekam der Medizinalrat Selterwasser und Kognak. Und nach einer Weile sagte er: Ja, mich haben sie da oben auf dem Wege auch ganz abscheulich gestochen — ich glaube wirklich, ihr habt Recht — und er kann ihr doch schließlich einen Brief geben!

Sie widersprachen ihm nicht, da sie beide einsahen, daß es ihnen nur Schaden konnte, wenn noch mehr Gerüchte über Holmsted und die Gouvernante in Umlauf kamen.

Und als der Medizinalrat nach einer Weile Holmsted traf, war er so liebenswürdig, daß es Holmsted ganz unheimlich war.

Am Sonntag Morgen fuhren Koltrups und Helene nach Grönager zur Kirche.

Nie hatte Helene in Nalkkerup einen solchen Strom von Kirchgängern gesehen wie hier in Grönager. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein junger Schullehrer mit einer schönen Stimme sang vor, und die ganze Gemeinde sandte den Gesang zu den Wölbungen der Kirche empor.

Pastor Walter ging im Kirchengang auf und nieder und sang mit. Dann bestieg er die Kanzel.

Langsam und eindringlich, als wollte er jedes Wort in die Seelen einprägen, verlas er das Evangelium.

Lukas 19, Vers 41 und folgende. Und dann sprach er. Es war kein Vortrag. Keine Redebüchsen wurden langsam zu einem unendlichen Gewebe verflochten. Es war ein Strom, der vom Herzen kam und zum Herzen ging. Keine ermüdende Wiederholung von Bibelstellen, keine Salbung, kein Heben und Senken der Stimme. Alles warm, klar, natürlich.

Er sprach hauptsächlich über die Worte: Wüßtest du doch, was zu deinem Frieden dienet. Und er endete: Was ist denn Friede? Sind es gute Tage, gute Verhältnisse, ein glückliches Heim und ein stilles, dahindämmerndes Leben? Nein, Friede ist Entsaugung! Frieden findest du, wenn du dich selbst und deine Leidenschaften geopfert hast, wenn du dem großen Entsager nachgefolgt bist, sodaß du schließlich mit ihm sagen kannst: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Amen.

Helene hatte noch nie eine so warm empfundne Predigt gehört, hatte noch nie einem solchen Gottesdienst beigewohnt. Und als nun der Pfarrer mit seinen tiefen, liebevollen Augen über die Gemeinde sah und den Segen sprach, wie gewichtig klangen da in seinem Munde die Worte: Der Herr erhebe sein Angesicht über dir und gebe dir Frieden!

Nach dieser Predigt sang Helene die Kirchenlieder mit so lauter und jubelnder Stimme, daß man es durch die ganze Kirche hörte.

* * *

Es war gut, daß Großmutter und Anna daheim auf sie warteten, sonst hätte sie es sich nach diesen Tagen schwer vorstellen können, daß sie wieder in die Apotheke zurück müsse. Da aber mußte sie an die Worte des Pfarrers denken, daß Friede Entsaugung sei.

Ja, und wenn ihrer auch Kampf und bittere Stunden harzten, würde sie fröhlich sein, wenn sie nur im Dienste des Guten entsagte.

Koltrups Wagen fuhr sie an einem schönen Sommerabend nach Hause. Großmutter, Anna und Preben empfingen sie auf ihrem Zimmer, das reich mit Feldblumen geschmückt war.

Als Großmutter und die Kinder kaum gegangen waren, traten die Apothekerin und Desideria in Hut und Mantel ein.

Wir kommen eben von Propstens, sagte Frau Lönberg, und hören, daß Sie zurückgekehrt sind. Ja, Sie sind natürlich wieder fettiert worden, wie überall. Aber das Leben kann ja nicht eitel Vergnügen sein, und jetzt beginnen wir also wieder. Nach Verabredung mit dem Propst können Sie ihm von nun an bis zum Konfirmationstage den Religionsunterricht überlassen. Dagegen wollte ich Sie bitten, ganz besonders auf Desiderias französische Aussprache acht zu geben. Die ist wohl nicht ganz korrekt. In allen Verhältnissen des Lebens ist aber Korrektheit absolut notwendig, wenn man mit seiner Umgebung in Frieden leben will — draußen und daheim! — Darf ich Sie mit diesen Worten daheim willkommen heißen?

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. In der marokkanischen Angelegenheit ist das Verhalten der französischen Unterhändler stark von der Rücksicht auf die Kammer beeinflusst worden, sie haben den deutschen offen zu erkennen gegeben, daß sie auf ihre Kammer mehr Rücksicht nehmen müßten als die deutsche Regierung auf ihren Reichstag. Die Rücksicht auf die Kammer hat in Frankreich wiederholt eine bedenkliche Rolle gespielt. Sie ist es vor allem gewesen, die im Juli 1870 zum Kriege geführt hat. Das Kabinett Dultvier-Grammont wollte mit einem vollen Erfolge vor die Kammer treten und stellte deshalb in Paris an den Botschafter und in Ems an den König, während zugleich gerüstet wurde, Forderungen, die für Preußen demütigend und für den König beleidigend waren. Daß man in Ems den Dingen rechtzeitig und ernst in das Gesicht sah, ist den Lesern der Grenzboten aus der eingehenden Besprechung des Wertes des preußischen Kriegsministeriums über die Mobilmachung von 1870 bekannt. Eine segensreiche Nachwirkung des Krieges ist es, daß sich Frankreich auch heute nach fünfunddreißig Jahren nicht ohne einen zum Schlagen bereiten Verbündeten Deutschland gewachsen fühlt. Dieser zum Schlagen bereite Verbündete ist aber nicht vorhanden, zumal in einem Streite, wo Deutschland als Vertreter eines internationalen Rechtszustandes das Recht unbestritten auf seiner Seite hat und somit auch der moralisch stärkere ist. Nun sind die vier akuten Differenzpunkte zwischen Deutschland und Frankreich hoffentlich geregelt; den Franzosen verbleibt die Grenzpolizei an der algierischen Grenze, ebenso bleibt der Sultan im Besitz seines ihm von deutschen Banken gewährten Zehnmillionendarlehens, mit der Maßgabe, daß das Anlehen als ein Vorschußgeschäft betrachtet wird, das die deutschen Banken übernommen haben, wobei sie aber einem französischen Konsortium die Beteiligung zur Hälfte einräumen. Die später zu errichtende internationale marokkanische Bank wird Darlehn übernehmen und den geleisteten Vorschuß an die Darleiher zurückerstatten. Der Molenbau in Tanger verbleibt der deutschen Firma, der er von der scherifischen Regierung übertragen worden war, und schließlich hat Deutschland Tanger als Konferenzort, an dem es festgehalten hatte, um dadurch die Souveränität des Sultans bestimmt zum Ausdruck zu bringen, wegen der eingerissenen Unsicherheit in der nächsten Umgebung der Stadt doch aufgegeben und hat die spanische Hafenstadt Algeciras vorgeschlagen, die mit Tanger in regelmäßiger, zweieinhalbstündiger Dampferverbindung steht, sodaß die marokkanischen Bevollmächtigten täglich von Tanger nach Fes telegraphieren und von dort Befehle